

INHALT

9	Grußwort <i>Ludwig Schick</i>	201	Erzbischof Friedrich Philipp von Abert (1852–1912) <i>Erik Soder von Güldenstübbe</i>
10	Vorwort <i>Hölscher/Jung</i>	231	Erzbischof Jacobus von Hauck (1861–1943) <i>Georg Denzler</i>
13	Die Bamberger Bischöfe als Metropoliten und Erzbischöfe <i>Heinrich Hohl</i>	255	Erzbischof Joseph Otto Kolb (1881–1955) <i>Elmar Kerner</i>
53	Erzbischof Joseph Graf von Stubenberg (1740–1824) <i>Bruno Lengelfelder</i>	295	Erzbischof Josef Schneider (1906–1998) <i>Heinrich Hansmann</i>
75	Erzbischof Josef Maria Johann Nepomuk Freiherr von Fraunberg (1768–1842) <i>Horst Gehring</i>	319	Erzbischof Elmar Maria Kredel (1922–2008) <i>Heinrich Hansmann</i>
93	Erzbischof Bonifaz Kaspar von Urban (1773–1858) <i>Michael Kleiner</i>	343	Erzbischof Karl Braun (* 1930) <i>Hans-Günter Röhrig</i>
121	Erzbischof Michael von Deinlein (1800–1875) <i>Stefan Seit</i>	371	Erzbischof Ludwig Schick (* 1949) <i>Andreas Hölscher</i>
149	Erzbischof Joseph Friedrich von Schreiber (1819–1890) <i>Bernhard Steinhauf</i>	403	Das Bischofshaus in Bamberg <i>Sabine Hölscher</i>
173	Erzbischof Joseph von Schork (1829–1905) <i>Werner Zeißner</i>	444	Abgekürzt zitierte Literatur
		445	Autorenverzeichnis
		445	Abbildungsnachweis

Umschlagabbildungen:

Vorderseite: Stab des Michelsberger Abtes Christoph Ernst von Guttenberg (reg. 1689–1725) mit Ergänzungen für Abt Anselm Geisendorfer (reg. 1725–1743), welcher dem Bamberger Fürstbischof Christoph Franz von Buseck nach der Besetzung des Hochstifts und seiner Abdankung als weltlicher Regent im Jahre 1803 vom bayerischen Staat aus Säkularisationsgut als Bischofsstab überlassen wurde.

Rückseite: Wappen des Bamberger Bistums bzw. Erzbistums

Vor- und Nachsatz:

Pallium, das Erzbischof Dr. Ludwig Schick am 29. Juni 2003 von Papst Johannes Paul II. in Rom überreicht wurde.

IMPRESSUM

Reproduktion und Gestaltung: Margarita Licht und Anna Wess, Michael Imhof Verlag
Druck: PHOENIX PRINT GmbH, Würzburg

© 2015

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25, D-36100 Petersberg
Tel.: 06 61 2919166-0, Fax: 06 61 2919166-9
E-Mail: info@imhof-verlag.de, www.imhof-verlag.com

Printed in EU

ISBN 978-3-7319-0183-9



GRUSSWORT

Gern widme ich der Neuauflage des Buches „Die Bamberger Erzbischöfe. Lebensbilder“ ein Grußwort. Seit Gründung des Bistums Bamberg im Jahr 1007 haben 75 Bischöfe den Gläubigen sowie allen Bewohnerinnen und Bewohnern des kirchlichen Sprengels in Ober- und Mittelfranken, in der Oberpfalz und Unterfranken sowie weit darüber hinaus gedient. Ihnen schulden wir Anerkennung und Dank gemäß der Aufforderung des Hebräerbriefes: „Denkt an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben“ (Hebr 13,7).

Erzbischöfe, mit denen sich das Buch ausschließlich beschäftigt, gibt es erst seit 1818 bzw. 1821 in Bamberg. Die Neuordnung der bayerischen Diözesen nach der Säkularisation durch ein Konkordat zwischen dem Königreich Bayern und dem Apostolischen Stuhl erhob das Bistum Bamberg zum Erzbistum. Als Suffragane wurden ihm die Diözesen Eichstätt, Speyer und Würzburg zugeordnet. Bis heute haben dreizehn Erzbischöfe in Bamberg gewirkt.

Auch Erzbischöfe üben in erster Linie in ihrem Bistum den oberhirtlichen Dienst aus. Zugleich tragen sie Verantwortung für die ganze Kirchenprovinz, wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil heißt. Außerdem ist allen Bischöfen – und besonders den Erzbischöfen – zusammen mit dem Papst in Rom die Sorge für die Gesamtkirche aufgetragen.

Das Buch enthält dreizehn Biografien; sie würdigen die Persönlichkeit der Erzbischöfe von Bamberg und stellen ihr Wirken im Erzbistum, in der Kirchenprovinz, in Bayern und Deutschland sowie in der Weltkirche vor. Mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis wurden alle Beiträge erarbeitet und ergeben ein wissenschaftlich fundiertes Bild vom Leben und Arbeiten der Bamberger Metropoliten. Ich danke den Initiatoren der Neuauflage dieses Buches, Herrn Domkapitular Dr. Norbert Jung und Herrn Diözesanarchivar Dr. Andreas Hölscher, für ihre vielen Mühen und Arbeiten. Zugleich sage ich den Autoren der Biografien ein herzliches Vergelt's Gott.

Komplettiert wird das Werk durch einen Beitrag über das Amt und den Dienst des Erzbischofs aus kirchenrechtlicher Sicht und einer bau-historischen Beschreibung des Bischofshauses.

Das Buch stellt einen wichtigen Beitrag zur Geschichte unserer Erzdiözese Bamberg dar. Ich wünsche ihm viele interessierte Leserinnen und Leser. Möge das Buch die Kenntnis über unser Erzbistum mehren und die Mitarbeit in Verkündigung, Gottesdienst und Caritas stärken.

+ Ludwig Schick

Dr. Ludwig Schick
Erzbischof von Bamberg



ERZBISCHOF JOSEPH GRAF
VON STUBENBERG
(1740–1824)

Joseph Stubenberg

von Bruno Lengfelder

Amtsportrait im Kapitelsaal

Joseph Graf von Stubenberg, der erste Bamberger Erzbischof, hat das Erzbistum nie betreten. Bereits 28 Jahre vor seiner Erhebung zum Metropoliten hatte er durch die Wahl zum Fürstbischof von Eichstätt eine oberhirtliche Aufgabe übertragen bekommen. Er erlebte während seiner Amtszeit die Koalitionskriege, den Untergang der Reichskirche 1802/03, dann das Jahrzehnt, in dem Bayern – wie der österreichische Staatskanzler Metternich es formulierte – „eine religiöse, politische, bürgerliche und militärische Revolution“ durchmachte, und schließlich die Neuorganisation der bayerischen Kirche nach dem Ende der Ära Montgelas. Diese Ereignisse prägten Stubenbergs Lebensweg nachhaltig. Seine Erhebung zum Erzbischof von Bamberg 1818 stand in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Abschluss des bayerischen Konkordats, das das Verhältnis von Kirche und Staat auf eine neue Basis stellte.

Herkunft und Jugend

Joseph Graf von Stubenberg, am 8. November 1740 in Graz geboren, erlebte eine Karriere, wie sie für viele Kinder katholischer Adelsfamilien im „Alten Reich“ nicht untypisch war. Seine schulische Ausbildung dürfte er wohl am heimischen Jesuitengymnasium begonnen haben. Dem Jesuitenorden jedenfalls, der 1773 von Papst Clemens XIV. (1769–1774) aufgehoben wurde, und dessen Mitgliedern brachte er Zeit seines Lebens Hochschätzung entgegen. 1753 setzte er seine Studien in Salzburg fort, wo sein Onkel Sigmund Christoph Graf von Schrattenbach (1698–1771) eben Fürsterzbischof geworden war. Der junge Stubenberg wurde an der fürstlichen Pagerie erzogen und besuchte den Unterricht am akademischen Gymnasium und an der Universität. Sein Entschluss für die geistliche Laufbahn fiel im Alter von 19 Jahren. Nach dem Empfang der Tonsur und der niederen Weihen zog er 1760 für vier Jahre zum Studium nach Rom, wohnte dort im Collegium Romanum und kehrte im Frühsommer 1764, versehen mit Priesterweihe und Dokortitel, in seine Heimat zurück. Inzwischen war ihm der Zutritt in ein Domkapitel gelungen – ein für seinen Lebensunterhalt unabdingbarer Schritt, der in den meisten deutschen Domstiften allerdings Adligen vorbehalten blieb. 1762 wurde Joseph von Stubenberg Domizellar des Regensburger Domkapitels, die Aufnahme als Domizellar in Eichstätt erfolgte 1769. Auch der damals in Eichstätt regierende Fürstbischof Raymund Anton Graf von Strasoldo (1757–1781) war ein Onkel des jungen Domherrn.

Die Domzellare besaßen noch nicht die vollen Einkünfte und Rechte eines Kapitulars, sie konnten aber später, wenn sie bestimmte Voraussetzungen erfüllten, in den Kreis der stimmberechtigten Kapitulare aufgenommen werden. Kapitular wurde Stubenberg 1772 in Regensburg, 1780 in Eichstätt. Zusätzlich gelangte er 1781 zur Würde des infulierten Propstes des Kollegiatstifts St. Johann in Regensburg. Alle diese Pfründen waren mit bestimmten Verpflichtungen verbunden. Einen bestimmten Teil des Jahres musste Stubenberg sich an

den Orten aufhalten, an denen er bepfündet war, und an den gemeinsamen Gottesdiensten und an den Sitzungen des jeweiligen Kapitels teilnehmen. Die Zeit als Domizellar war dazu gedacht, sich auf spätere politische Aufgaben vorzubereiten. 1770 erhielt Stubenberg das Recht, an den Sitzungen des Eichstätter Hofrats und des Geistlichen Rats teilzunehmen. Es war fast unumgänglich, dass Stubenberg in seiner Position auch in das Blickfeld der Öffentlichkeit trat. Wenngleich „Öffentlichkeit“ am Ende des 18. Jahrhunderts von anderen gesellschaftlichen Gegebenheiten geprägt war als heute, so lässt sich doch aus wenigen erhaltenen Äußerungen ersehen, welchen Eindruck Stubenberg in den Jahren vor seiner bischöflichen Regierung bei seinen Mitmenschen hinterlassen hat. Man rühmte Stubenbergs erbaulichen Lebenswandel, seine Frömmigkeit, merkte aber kritisch an, dass er einen Hang zur Skrupulosität zeigte. Unzweifelhaft erfreute sich Stubenberg durch seine großzügige patriarchalische Art sowohl in Eichstätt als auch in Regensburg bald einer gewissen Beliebtheit.

Bischofskandidat in Regensburg

Stubenberg stand bei drei Bischofswahlen als Kandidat in der engeren Wahl. Beim ersten Mal 1787 in Regensburg gab die Mehrheit des Domkapitels jedoch Max Prokop Graf von Törring den Vorzug. Als es nach dessen baldigem Tod am Jahresbeginn 1790 zu einer Neuwahl kam, vereinigte Stubenberg zwar in 40 Wahlgängen über fünf Wochen hin die meisten Stimmen auf sich, doch fehlte ihm jeweils die eine entscheidende Stimme zur vorgeschriebenen Mehrheit. Dem hinhaltenden Taktieren des pfalzbayerischen Wahlgesandten Philipp Graf von Lerchenfeld, der gerne seinen Bruder Joseph auf dem Bischofsthron gesehen hätte, war es zuzuschreiben, dass Stubenberg nicht zum Zug kam. Wenige Stunden, ehe das Wahlrecht an den Papst gefallen wäre, einigten sich die Regensburger Domherren – nicht ohne Druck von Seiten Bayerns – auf den Berchtesgadener Stiftspropst Joseph Konrad von Schroffenberg.

Wahl zum Fürstbischof von Eichstätt

Einige Monate später, im September 1790, stand auch in Eichstätt der Bischofsstuhl neu zu besetzen. Wieder spielte ein pfalzbayerischer Gesandter bei der Wahl eine Rolle. Da Kaiser Joseph II. am 20. Februar 1790 gestorben war, fungierte Kurfürst Karl Theodor als einer der Reichsvikare, denen während der Sedisvakanz bestimmte kaiserliche Rechte zukamen. Ob allerdings auch die Beschickung der Bischofswahlen mit einem Wahlkommissar zu den reichsvikariatischen Rechten gehörte, war unter den Staatsrechtlern nicht eindeutig geklärt. Dessen ungeachtet zwang Karl Theodor das Eichstätter Domkapitel, die Wahl in Gegenwart seines Abgesandten vorzunehmen. Auf die Personalentscheidung nahm der Wahlgesandte keinen

Nach dem Tode von Erzbischof Joseph Otto Kolb am 29. März 1955 wurde nach kurzer Sedisvakanz bereits am 16. Mai des gleichen Jahres der ordentliche Professor der Theologie, Dr. theol. und Dr. phil. Josef Schneider, Inhaber des Lehrstuhls für Moralthologie und Pastoral an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Bamberg, von Papst Pius XII. (1939–1958) zum Nachfolger ernannt. Er war damit der 72. Bischof und zehnte Erzbischof auf dem Bischofsstuhl des heiligen Otto.

1. Der Lebenslauf von Erzbischof DDR. Schneider im Überblick

Geboren wurde Josef Schneider am 5. Februar 1906 in Nürnberg. Die Priesterweihe empfing er in Rom am 25. Oktober 1931. Nach weiterem Studium und verschiedenen Stellen als Seelsorger in seinem Heimatbistum begann er seine akademische Lehrtätigkeit am 1. Dezember 1945 an der Phil.-Theol. Hochschule in Bamberg.

1955, am 16. Mai, wurde Dr. Schneider zum Erzbischof von Bamberg ernannt. In diesem Amt leitete er das Erzbistum Bamberg bis zum 30. Juli 1976, als er aus Alters- und Krankheitsgründen von der Leitung des Erzbistums zurücktrat. Seither lebte Alterzbischof Dr. Schneider in Bamberg im Ruhestand. Er starb am 18. Januar 1998 und wurde in seiner Bischofskirche begraben. Diesem kurzen Überblick über ein reiches, erfülltes Leben soll nun die ausführliche Biographie folgen.

2. Kindheit – Jugend – Studium

Am 5. Februar 1906 wurde Josef Schneider als achtens von neun Kindern der Eheleute Johann Georg Schneider (1864–1942) und Martha Theresia, geb. Helbig (1869–1948) in Nürnberg geboren. Zwei Kinder waren im Kindesalter gestorben, so dass Josef mit sechs Brüdern dort auch aufwuchs. Die Eltern, die 1893 in Nürnberg heirateten, stammten aus Weinbauernfamilien in Nordheim am Main. Von 1892 an war der Vater bei der Polizeiverwaltung, später als Amtsbote der Stadt Nürnberg tätig und wurde 1929 als Kanzleiobersekretär in den dauernden Ruhestand versetzt. Josef besuchte nach der Volksschule das Nürnberger Neue Gymnasium, das er mit abgelegter Reifeprüfung im Jahre 1925 verließ.

In die Kindheit und Gymnasialzeit fiel der Erste Weltkrieg, dem eine Zeit tiefgreifender Umwälzungen in der Gesellschaft folgten: Kriegseignisse, Erfahrung von Entbehrungen, die politischen Wirren mit der Abkehr von der Monarchie zur Weimarer Demokratie und die Zeit der turbulenten Weltwirtschaft mit allen Nöten und Unsicherheiten der Inflation. In dieser Zeit war die Berufung des jungen Josef Schneider zum Priestertum gewachsen. Dr. Schneider sieht das später in der Rückschau so: *Mein Wunsch, Priester zu werden, ist mir in früher Jugend zugewachsen. Ich bin mit ihm gewissermaßen großgeworden. Dies war auch*



Pressefoto des Erzbischofs aus dem Jahr 1966

dadurch bedingt, daß meine beiden Eltern überzeugte gläubige Menschen waren und das Familienleben christlich gestaltet haben. So war es für mich in unserer Kindheit selbstverständlich, besonders mit der Mutter, das Morgengebet zu beten. Ebenso selbstverständlich war das Gebet vor und nach Tisch. Durch Jahre hindurch hatten wir ungefähr eine halbe Stunde zu gehen, wenn wir am Sonntag den Gottesdienst besuchen wollten. Trotzdem gingen wir alle jeden Sonntag und bei jedem Wetter [...]. In den Jahren der Entscheidung hat sich der Gedanke, Priester werden zu sollen, verfestigt. Priester, die mich kannten, haben mich in meinem Gedanken bestärkt. So ging der Abiturient zur Vorbereitung auf das Priesteramt in das Collegium Germanicum, das deutsche Priesterseminar in Rom. Dieses Priesterseminar geht zurück auf Ignatius von Loyola (1491–1556), den Gründer des Jesuitenordens; es war gegründet auch mit der Zielsetzung, für die Kirche in Deutschland nach der Reformation Priester mit guter Qualifikation auszubilden, die sich dem römischen Bischof in besonderer Weise verbunden wussten. In den Jahrhunderten seit seinem Bestehen wuchs aus diesem Institut ein Klerus heran, der sich durch besondere Treue zur katholischen Kirche und gegenüber dem Papst auszeichnete. Viele

Josef Schneider (rechts) mit seinen Eltern in Rom aus Anlass seiner Priesterweihe 1931. Links sein Bruder Georg (1901–1991)



spätere Bischöfe haben hier große Teile ihres Studiums verbracht. In diesem Klima hat Josef Schneider sich auf das Priestertum vorbereitet. Dem Erbe und dem Geist dieses Kollegs fühlte er sich zeitlebens verpflichtet, vor allem auch, indem er Glaubenstreue und Gehorsam sich selbst (und später seinen Priestern) abverlangte.

Eine ebenso entscheidende Prägung erhielt Josef Schneider während dieser Zeit in Rom an der Päpstlichen Universität Gregoriana, die nach dem Willen des Papstes Gregor XIII. (1572–1585) Priester ausbilden sollte, die den Anforderungen der modernen Zeit gewachsen waren. Eine gründliche, intensive philosophische und theologische Ausbildung im Geiste des Thomas von Aquin (ca. 1225–1274) und der großen Jesuitentheologen (z.B. Petrus Canisius 1521–1597) wurde dem Studenten Josef Schneider hier zuteil. Hier lernte er die Klarheit des Denkens und den Blick für das Wesentliche, Eigenschaften, die ihm immer eigen waren. Wissenschaft und Frömmigkeit in ihrer Verbundenheit wurden das Fundament seines Handelns. Später, zum 60. Geburtstag von Josef Schneider am 5. Februar 1966, erinnert im „St. Heinrichsblatt“ ein ehemaliger Kommilitone, inzwischen Bischof von Gurk in Klagenfurt (Österreich), an diese prägende Zeit, die neben dem intensiven Studium auch andere Seiten von Josef Schneider zeigte: gewandter Faustballspieler, begeisterter Wanderer und daß Josef Schneider immer wieder dazu beitrug, wo es galt, Frohsinn und Humor zu pflegen, verstand sich bei ihm von selbst. Dr. Schneider urteilt nach seinem Amtsverzicht über die Studienzeit: *Meine römische Zeit war reich an persönlichen Erfahrungen. Diese Erfahrungen speisen sich aus vielen Quellen: aus der örtlichen Nähe zum Papst, die spürbar war, auch wenn damals Audienzen nicht häufig waren, aus dem Leben in Gemeinschaft mit anderen 'Aspiranten', die aus allen Teilen Deutschlands, aus Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Schweiz, Luxemburg, Holland, Polen, Baltikum stammten; aus dem Zusammentreffen mit Priesterstudenten aus aller Welt an der Gregorianischen Universität; aus dem Kontakt mit Sitten und Gebräuchen, Mentalität und Frömmigkeit des italienischen Volkes und speziell der Römer; aus dem Erlebnis der lateinischen Sprache als universaler Verkehrssprache; aus dem Weilen in den Katakomben; aus der Fülle römischer kirchlicher und weltlicher Momente; aus den Wanderungen in der römischen Campagna, in den Albaner- und Sabinerbergen; aus der sorgfältig gepflegten Feier der Liturgie und dem Einleben in den Gregorianischen Choral.* – Am 25. Oktober 1931 wurde Josef Schneider in Rom zum Priester geweiht.

3. Weiteres Studium und praktische Seelsorgetätigkeit

Nach der Priesterweihe, die mit dem Doktorat in der Theologie zusammenfiel – die Dissertation hatte den Titel „Der gerechte Lohn und die Grundprinzipien zu seiner Bestimmung vom Standpunkte der Moral“ –, übernahm Dr. Schneider für kurze Zeit seelsorgliche Aufgaben in seinem Heimatbistum Bamberg, und zwar in Michelfeld, aber bereits im Oktober

tums geprägt. Deshalb bin ich [1972] Unitarier geworden, war gerne aktiv und habe das Amt des Vizeseniors, der für die wissenschaftlichen Veranstaltungen zuständig ist, ausgeübt.

Ludwig Schick legte seinen Studienschwerpunkt auf das Gebiet der Exegese. In seiner Diplomarbeit überprüfte er formale und inhaltliche Beziehungen von 2 Kor 6, 14–7,1 zu Vergleichstexten aus Qumran. Nach Studienabschluss und Pastorkurs erfolgte in Fulda am 9. November 1974 die Diakonen- und am 15. Juni 1975 die Priesterweihe. Damit hatte Ludwig Schick ein Ziel erreicht, auf das er seit seinem Abitur zielstrebig hingewirkt hatte: *Es gibt keinen anderen Beruf, der einem mit so vielen Menschen tagtäglich zusammen kommen lässt. Es gibt auch keinen anderen Beruf, der die Menschen in ihren tiefsten Sehnsüchten nach erfülltem Leben, nach Glück und Frieden so berührt.*

2. Priesterjahre in Seelsorge und Wissenschaft

Die erste Stelle, die Ludwig Schick schon vor seiner Diakonenweihe antrat und an der er auch nach seiner Priesterweihe blieb, führte ihn als Kaplan in die Pfarrei Neuhof/St. Michael (Katholikenanteil knapp 80%) etwa 15 km südwestlich von Fulda. Während dieser ersten seelsorgerlichen Erfahrungen konkretisierte sich der schon länger bestehende Wunsch, als Missionar in die Ferne zu gehen. *Ich habe dreimal gebeten, in die Mission gehen zu dürfen.*

Verabschiedung aus Neuhof durch Bürgermeister Karl Heimüller, 1976



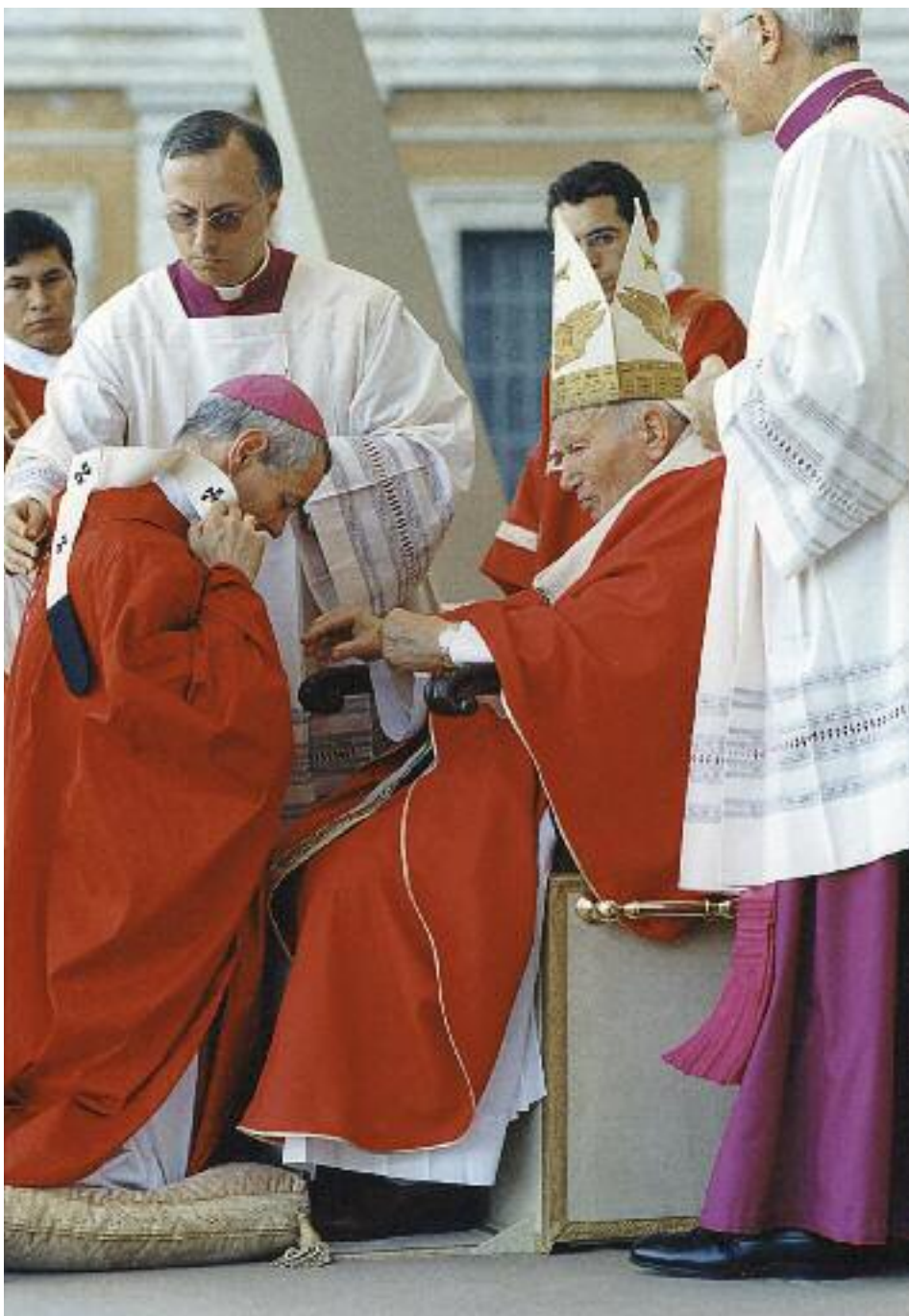
Mein damaliger Bischof [Eduard Schick (1906–1982)] hat es dreimal abgelehnt, „weil ich Sie in Fulda brauche“, so sein Argument.

Die Entscheidung über die zukünftige Verwendung des Kaplans sollte überraschend schnell fallen. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte erhebliche Veränderungen des katholischen Kirchenrechts aus dem Jahre 1917 zur Folge. Dies stellte für alle Kanonisten eine große Herausforderung dar. Der Fuldaer Kirchenrechtler Prof. Dr. Hubert Hack (†1997) wollte diese Aufgabe einer neuen Generation an Kanonisten überlassen. Daher beschloss Bischof Eduard Schick und der Allgemeine Geistliche Rat, den vielversprechenden jungen Nachwuchstheologen Kaplan Ludwig Schick zum Weiterstudium nach Rom zu entsenden, ... *um in Fulda und in Marburg als Professor für Kirchenrecht tätig zu werden. Ich bin nicht gefragt worden, zu gehorchen war mir selbstverständlich, wie ich es in der Weihe versprochen hatte.*

1976 nahm Schick das Studium der Kanonistik in Rom an der Päpstlichen Universität Gregoriana auf. Er wohnte die folgenden Jahre als sogenannter „Anima-Kaplan“ des Bistums Fulda im Priesterkolleg S. Maria dell' Anima. Von 1977 bis zum Ende seiner Studien in Rom 1979 fungierte er als Vizerektor des Kollegs. Während der Studienzeit in Rom entstanden bleibende Freundschaften wie etwa mit Álvaro Ramazzini, mittlerweile Bischof von Huehuetenango in Guatemala, der wegen seines sozialen Engagements international hoch geachtet ist. Nach seiner Rückkehr nach Fulda übernahm Ludwig Schick das Amt des Subregens im Priesterseminar. Das Thema Aus- und Fortbildung der Alumnen bzw. Priester im Bistum Fulda blieb für ihn in den darauffolgenden 15 Jahren Aufgabenschwerpunkt. Zunächst ging es jedoch um den Abschluss der kanonistischen Promotion an der Gregoriana. Das Thema der mit summa cum laude bewerteten Doktorarbeit lautet: *Das Dreifache Amt Christi und der Kirche. Zur Entstehung und Entwicklung der Trilogien.* Die drei „munera“ Jesu Christi, Prophet, Priester und König, wurden in den Dokumenten des Vatikanum II. bezüglich der Getauften und des priesterlichen Dienstamtes sowie der Kirche als Ganze präzisiert. Natürlich musste diese Konkretisierung auch in dem 1983 in Kraft gesetzten neuen kirchlichen Ge-



Der Fuldaer Subregens Ludwig Schick mit Studenten auf der Milseburg in der Rhön, 1979



Verleihung des Palliums durch Papst Johannes Paul II., 2003

bleibend ist, dass wir die Frohe Botschaft des Evangeliums verkünden, Jesus Christus als den einen Herrn und Meister aller Menschen und aller Welt den Menschen vor Augen stellen, die Sakramente als Zuwendung Gottes zu den Menschen in den verschiedenen Lebenssituationen lebensdienlich feiern. Die Seelsorge, das heißt gutes Zuhören und Beraten, Ermuntern und Trösten, ist überall gefordert. Die Strukturen der Pfarreien, die Planungen der Gottesdienste und auch der caritativen Einrichtungen sind verschieden und müssen unterschiedlich wirken.

Erzbischof Schick übernahm die Verantwortung für die Erzdiözese Bamberg in einer Zeit deutschlandweiter gesellschaftlicher und kirchlicher Umbrüche. Um in dieser Gemengelage die Zeichen der Zeit zu erkennen, hatten bereits verschiedene deutsche Diözesen seit Mitte der 1980er Jahre Diözesansynoden, Diözesanforen und Pastoralgespräche begonnen. In Bamberg hatte die nach zölibatskritischen Stellungnahmen erfolgte Amtsenthebung des Beauftragten für geistliche Berufe – ein Domvikar –, im Jahre 1993 derart hohe Wellen geschlagen, dass Erzbischof Kredel auch für das Erzbistum ein Pastoralgespräch ankündigte. Sein Nachfolger Erzbischof Braun führte es nach zwei Jahren Vorbereitungszeit in den Jahren 1997 bis 2000 durch. Zur Umsetzung der gefassten Beschlüsse nahm die von Erzbischof Braun eingesetzte Pastoralkommission im Mai 2000 ihre Arbeit auf. Angesichts der Herausforderungen der Zeit resignierte 13 Monate später Karl Braun mit Rücksicht auf seine gesundheitlichen Einschränkungen auf den Erzbischöflichen Stuhl. Allein während seiner sechsjährigen Amtszeit gaben 10 Diözesanpriester ihr geistliches Amt auf.

Erzbischof Schick bestätigte den Arbeitsauftrag der Pastoralkommission zur Umsetzung der Beschlüsse des Pastoralgesprächs. Die geweckten Erwartungen waren enorm hoch. Zur Optimierung der Zusammenarbeit der unterschiedlichen pastoralen Berufe (Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindereferenten/-innen) wurde am 1. September 2004 die Hauptabteilung Pastorales Personal gegründet. Im selben Monat konnte die Pastoralkommission den von ihr ausgearbeiteten Pastoralplan vorlegen. Zur Erzielung der darin geforderten kooperativen Pastoral wurden die Pfarreien beauftragt, sich geeignete Nachbarpfarreien zur Bildung von pfarreiübergreifenden Seelsorgebereichen auszuwählen.

Neben der Umsetzung des Pastoralgesprächs stellte die Konsolidierung der Diözesanfinanzen die zweite große Herausforderung in den ersten Jahren der Amtszeit Erzbischof Schicks dar. Zunächst galt

Mit einer feierlichen Vesper am Fest der Taufe des Herrn (10. 01.) wurde im Jahr 2005 der Pastoralplan für das Erzbistum Bamberg in Kraft gesetzt





Begegnung mit Papst Franziskus anlässlich der Ministrantenwallfahrt nach Rom im August 2014

6. Schlussbetrachtung

Im Jahr 2012 konnte die tausendste Wiederkehr der Weihe des Bamberger Doms gefeiert werden. Aus diesem Anlass und zu diesem Thema fand der alljährliche Neujahrsempfang des Erzbischofs in der Stadt Bamberg statt. Trotz Zeiten des Umbruchs sprach Erzbischof Schick voll Zuversicht von der Zukunft der Kirche von Bamberg: *Bei uns im Erzbistum soll keine Kirche abgerissen, zweckentfremdet oder umfunktioniert werden. Die Kirchen wurden gebaut von unseren Müttern und Vätern für die Ehre Gottes und für die Gottesdienste.*

Wie die Zukunft der Kirche konkret aussehen kann – diese Frage ist momentan noch offen. Umso notwendiger bleibt es, sich stets der eigenen Fundamente zu vergewissern und auf dieser Grundlage entsprechend seiner Glaubensüberzeugungen zu handeln – ganz so wie es Erzbischof Schick zu seinem 60. Geburtstag formulierte: *Ich feiere den „60.“ – und darf auf den „Endspurt“ zugehen. Die Hälfte meines Lebens ist vorbei. Was und wieviele Jahre vor mir liegen, weiß ich nicht. ... Manches, was mich in der Jugend und in den späteren Jahren getrieben und unruhig gemacht hat – zum Beispiel das Nachdenken über Zukunft und Karriere –, das ist mir nicht mehr so wichtig. Das Wesentliche kommt mir immer deutlicher vor Augen. Das Wesentliche meines Lebens war immer Jesus Christus und sein Evangelium, die Weisheit, die darin enthalten und offenbart ist. Daraus wird Leben in Fülle.*

Amtsbehandlungen

Erzbischöfliches Ordinariat Bamberg (Hg.): Amtsblatt für die Erzdiözese Bamberg 1 (1878) ff.
 125 (2002), S. 453, 461.
 126 (2003), S. 532, 534–535, 541, 542.
 127 (2004), S. 473–475, 480.
 128 (2005), S. 563–565, 570.
 129 (2006), S. 512–514, 519–520
 130 (2007), S. 466–468, 473–474.
 131 (2008), S. 507–510, 514.
 132 (2009), S. 468–472, 475.
 133 (2010), S. 464–467, 471.
 134 (2011), S. 480–482, 486.
 135 (2012), S. 468–471, 475.
 136 (2013), S. 408–410, 414.
 137 (2014), S. 413–415, 419.

Erzbischof Ludwig Schick wird beim Vollzug der Pontifikalfunktionen durch Weihbischof Werner Radspieler (2002–2013), Weihbischof Herwig Gössl (seit 2014) und durch Domkapitulare unterstützt.

Wahlspruch

SAPIENTIA NOBIS A DEO – „[Christus,] Weisheit uns von Gott gegeben“, 1 Kor 1,30. Der Erzbischof führte diesen Wahlspruch bereits als Weihbischof in Fulda.

Wappenbeschreibung

Geviert; 1 und 4 in Gold ein mit einer silbernen Schrägrechtsleiste überdeckter schwarzer Löwe, rot bewehrt und gezungt; 2 in Rot ein geschlossenes silbernes Buch, auf dem Einband in Schwarz das Christusmonogramm zwischen Alpha und Omega; 3 in Blau ein silberner Brotkorb mit fünf silbernen Laiben. (Hümmer)

Wappenerklärung

Die Felder 1 und 4 zeigen das Wappen des Erzbistums Bamberg, die Felder 2 und 3 die 11 persönlichen Bestandteile des bisherigen weihbischoflichen Wappens. Buch und Brote stehen für das Wort Gottes im Evangelium und für die Allerheiligste Eucharistie, zugleich auch für die ful-



Medaillendentwurf